Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 4

Artikel: Sag's per Telefon
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-598203

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unschuldig!

(Mögen andere schimpfen –
Der Nebi schützt Bundesrätin a.D. Elisabeth Kopp)

die Eröffnung eines Verfahrens gegen diese Finanzinstitute. Der Beamte gelangte direkt an Bundesanwalt Gerber, überging insbesondere Adrian Bieri, aus verständlichen Gründen. Gerber aber lehnte ab. Aus juristischen Gründen. Mitte Oktober reichte der Beamte die Akten an eine Justizbeamtin weiter, die den Auftrag hat, Gesetzesartikel gegen die Geldwäscherei zu erarbeiten. Sein Motiv: Beweisen, wie dringend eine Geldwäschernorm ist, damit man solche Verfahren gegen Finanzinstitute einleiten kann.

Schlaflose Nächte

Die Justizbeamtin (früher Präsidentin einer Expertenkommission gegen Sextourismus, Frauenhandel und Gogo-Girls und somit bestimmt keine Hans W. Kopps gewissen Neigungen – siehe «Fuditätsch»-Geschichte – nahestehende Person) ist bestürzt und empört, als sie die Rapporte liest und das Ausmass der Libanon-Connection erkennt. Sie findet, man müsse diesem Hans W. Kopp unbedingt die Leviten lesen. Kopp sieht ja die Gefahr überhaupt nicht, die von seinem Einsitz im Verwaltungsrat auf die Regierungstätigkeit seiner Frau im Bundesrat ausgeht. Die Justizbeamtin zögert aber eine Weile, sie überlegt ein paar Tage, wie sie vorgehen soll. Dann orientiert sie am 25. Oktober die Mitarbeiterin von Frau Kopp, die nach zwei schlaflosen Nächten am 27. Oktober die Chefin andeutungsweise vorsichtig ins Bild setzt.

Man stelle sich das vor! Nun sitzt Elisabeth Kopp da mit der Information und überlegt. Frau Kopp hat Erbarmen mit den Fröschen, das ist aktenkundig. Sie hat bestimmt auch Erbarmen mit Drögelern und kennt kein Pardon für Drogenhändler und Geldwäscher. Davon darf man doch ausgehen.

Unbewiesene Gerüchte

Was hätte jetzt Elisabeth Kopp tun sollen? Hätte sie nichts getan, dann hätte man ihr später den Vorwurf machen müssen, sich mitschuldig zu machen an der Geldwäscherei. Sie hätte dann, obwohl sie es wusste, nicht zu verhindern versucht, dass ihr Ehemann und damit auch sie selber indirekt in die Affaire verwickelt sind.

Also musste sie ihn auffordern, auszutreten. Elisabeth Kopp telefoniert daraufhin ihrem Ehemann. Nicht, um ihn zu warnen – hier liegt das Entscheidende –, sondern um ihn inständig zu bitten, sich nicht mit Geldwäscherei zu beflecken. Ihr eigener Bundesratssitz ist natürlich durch diesen Verwaltungsratssitz des Ehemannes auch gefährdet, doch dürfte das zu jenem Zeitpunkt nicht einmal die entscheidende Rolle gespielt haben. Frau Kopp war nie eine Karrieristin.

Wie HWK antwortet, sie solle sich doch keine Sorgen machen, es könne doch nichts passieren, über die Shakarchi rede man doch schon soo lange, und nie sei etwas bewiesen worden. Diese Gerüchte hören dann schon wieder auf. Er kenne den Herrn Shakarchi doch schon lange, der würde so etwas nie tun, und so weiter. Dann sagt Elisabeth Kopp: «Wenn Du es mir nicht glaubst, rufe doch meine Mitarbeiterin an!» So telefoniert HWK halt der Mitarbeiterin.

Es war gar kein Tip

Diese nun redet Klartext. Erzählt von den 1,5 Milliarden Franken, von Hunderten von Kilogramm Heroin, von zahlreichen Verbindungen und von der Rolle der Shakarchi. Inständig drängt sie ihn, aus dem Verwaltungsrat zu verschwinden. Kopp, immer noch recht ungläubig, sagt zu und schickt seine Kündigung ab. Er glaubt immer noch nicht recht, dass die Shakarchi AG in Geldwäscherei verwickelt ist.

Voilà, so könnte es gelaufen sein.

Nur mit dieser Version wird verschiedenes erklärbar. Zum einen, weshalb Frau Kopp sich immer noch unschuldig fühlt. Sie wollte den Mann nicht mit Hilfe von internen Dokumenten warnen. Zu Recht sagt sie, diese Darstellung sei absurd.

Nur mit dieser Version wird auch erklärbar, warum Hans W. Kopp auf die Frage, ob er einen «Tip» aus dem EJPD erhalten habe, gesagt hat, «um Gottes willen, nein». Es war doch kein Tip im Sinne einer Warnung im rechten Augenblick. Es waren massive Vorwürfe mit der Aufforderung, endlich zu verschwinden.

Sag's per Telefon!

Die *Berner Zeitung* berichtet über eine angeblich im Bundeshaus gebildete «Parlamentariergruppe Wirtschaft und Politik» (Pawipo), in deren erstem Pressecommuniqué es heisse, schuld am tragischen Doppel-Einzelfall Kopp seien nicht wirtschaftliche Verflechtungen, sondern unter anderm «die PTT mit ihrer übertriebenen Werbung für das Telefonieren». *wt*

«Und du, Käru, wo warst du eigentlich am letzten Wochenende zum Skifahren?»

«In Thun.»

«In Thun?»

«Jawohl, in Thun!»

«Ach was, willst uns wohl auf den Arm nehmen. Haha, in Thun. Guter Witz!»

«Kein Witz.»

«Erzähl uns doch nicht solch einen Mist. In Thun hat's weder anständig Schnee noch gibt's irgendwo einen vernünftigen Hügel, geschweige denn einen Skilift. Nein im Ernst, wo warst du?»

«Ich sag's doch: in Thun. Also eigentlich wollten wir ja ins Berner Oberland, Grindelwald vielleicht oder Mürren. Und wir hatten uns auch so richtig darauf gefreut, wieder mal auf den Brettern zu stehen. Vor allem unsere Jüngste, die zu Weihnachten neue Skischuhe bekommen hatte und sie nun ausprobieren wollte. Aber eben, wollte. Denn als sich der Stau auf der Autobahn endlich aufgelöst hatte, konnten wir bei der Ausfahrt Thun gerade noch die Fahrbahn wechseln, um dem ersten Rückreiseverkehr zuvorzukommen.» *Bruno Blum*